



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

9. Eine neue Bedeutung der Natur in der Kunst (Die Natur als Gleichnis der Sittlichkeit - Die Ausgleichung des Widerstreits - Die Ahnung eines Gelingens - Die Vereinigung der beiden Momente)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35778

nicht lediglich um ihre Methode ihrer selbst willen, sondern nur als Vorbedingung des reinen Gefühls. Ein Moment des Schönen ist es, darf es sein, die Fiktion des Abschlusses zu vertreten. Und der Abschluß ist als ein Frieden, mithin als ein Ziel der Sittlichkeit zu denken. Dahin geht der andere Ausschlag.

9. Eine neue Bedeutung der Natur in der Kunst.

Eine andere Frage aber muß sich hier auftun. Die Erkenntnis hat zu ihrem idealen Inhalte die Natur, wie der Wille die Sittlichkeit. Wenn daher das Erhabene auf dem vorwiegenden Ausschlag nach der Erkenntnis beruht, so wird ihm eine ausschlaggebende Beziehung zur Natur eingeräumt. Dies ist nun zwar gar nicht unzutreffend, wie es auch für Beethoven sehr charakteristisch ist; dennoch aber scheint der neue Weg dadurch nicht nur eingeschränkt, sondern auch desorientiert zu werden, wenn er der Natur entrückt wird. Ohnehin würde dadurch auch das Doppelverhältnis von Erkenntnis und Natur, und von Willen und Sittlichkeit in schiefe Lage kommen; denn die Sittlichkeit ist hier nur Vorbedingung, und Vorbedingung muß auch die Natur bleiben. Besonders aber scheint diese Beziehung die bestimmende, wenn es sich um den Abschluß, also um den Frieden im Kampfe handelt, wenn die Sittlichkeit nicht als Ringen, sondern als Frieden zum Ziel wird. Dieser Ausschlag nach der Richtung der Sittlichkeit muß zugleich den nach der Natur bedeuten, mag immerhin die Natur dabei nicht sowohl als Objekt der Erkenntnis, denn als ein Gleichnis der Sittlichkeit betrachtet werden.

Hier kommen wir auf das Problem der Natur in der Kunst. Das ist nicht der eigentliche Sinn der Natur für die Kunst, daß die Natur das Objekt der Erkenntnis ist; in diesem Sinne ist sie nur Stoff, nicht Inhalt. Wenn dagegen die Sittlichkeit, an sich auch nur Stoff für die Kunst, unter dem Zeichen des Abschlusses und des Friedens in den Gesichtskreis der Kunst tritt, dann ist sie nicht nur Stoff, dann will sie als Inhalt gelten, als der Ausdruck eines

ästhetischen Inhalts. Dann wird die Natur zu einem Erzeugnis der Kunst, zu einem Objekt des reinen Gefühls, zu einem Glied in der Korrelation zwischen dem Selbst und dem Kunstwerk.

In dieser neuen, der ästhetischen Bedeutung tritt die Natur in diesem neuen Wege auf. Sie bleibt daher hier nicht das Objekt der Erkenntnis; sie wird auch nicht nur ein Gleichnis; sie wird ein Erzeugnis der Kunst kraft der reinen Erzeugung des Gefühls. Diese neue Erzeugungsweise besteht zunächst freilich auf einer Durchdringung der beiden Vormethoden, aber sie geht in ihnen nicht auf. Die Methode der Erkenntnis durchdringt sich mit der Methode des reinen Willens, und es scheint dabei eine Verwandlung beider ineinander sich zu vollziehen. Die Natur ist zwar noch dieselbe, wie bei der Erkenntnis, aber ihr Inhalt hat eine andere Bedeutung angenommen. Was in der Erkenntnis die Festigkeit, die Beharrung, die in sich gegründete Begebenheit bedeutet, das bedeutet jetzt die *Einfalt*, die Ruhe, den Einklang, das Genügen in sich und die Befriedigung. Und so nimmt der Abschluß, unter dessen Zeichen die Arbeit sich vollzieht, den Nimbus der *Weihe* an. Das ist freilich die Wirkung vom Ausschlag nach der Sittlichkeit, aber dies ist darum doch nicht Ablenkung oder gar Ablösung von der Natur; denn diese hat jetzt eine Verwandlung erfahren; sie ist nicht mehr das Korrelat der Erkenntnis und des unendlichen Prozesses derselben, sondern das Bild seines Abschlusses, des Friedens und des Sieges von aller und über alle Anstrengung. Die Gefahr menschlicher Erschöpfung ist überstanden; eine Sicherheit der Kraft ist erlangt in der Erledigung aller Anstrengung, in der *Ausgleichung des Widerstreits zwischen Natur und Sittlichkeit*.

Ein anderer Irrtum ist hier fernzuhalten. Wenn wir den Ausschlag nach der Sittlichkeit mit dem nach der Natur, wengleich in einer neuen Bedeutung derselben, zu vereinbaren suchen, so kann der Humor leicht mit dem *Naiven* verwechselt werden. Dies muß ein Irrtum sein; denn der Humor ist nur ein Unterbegriff des Schönen; das Naive aber ist zwar ein Unterbegriff der Poesie, aber es soll ein erschöpfendes Moment für den Gattungsbegriff der Poesie

sein. Der Dichter kann Beides sein, und in Beiden ganz sein: er ist aber nach Schiller entweder Natur, oder er sucht Natur. Wenn er vielleicht sogar auch auf dem zweiten Wege selbständig den Begriff der Dichtung erfüllen kann, so gilt dies ohne Einschränkung von dem ersten Wege. Diese Bedeutung haben die Wege hier aber nicht. Wie wir schon erwogen haben, daß es nicht Sonderwerke des Humors geben kann, so kann auch die Natur nicht zu einem ausschließlichen Objekte des Humors werden. Der Humor darf nicht mit dem Idyll verwechselt werden. Die Ruhe und der Friede sind hier immer an den Vollzug der Arbeit gebunden; nur ist der Schein über die Arbeit gebreitet, als ob ihr Segen schon eingeheimst wäre. So wird die Natur zum Symbol dieses Segens und dieses Friedens. Sie ist jetzt nicht mehr die wohlgegründete Erde unter dem Gesichtspunkte des Grundgesetzes der Beharrung, sondern sie, die sonst allein das Wesen und das Sein auszumachen hat, wird jetzt zum Abglanz und zum Widerschein eines andern Seins, einer andern Beharrung, nämlich der des Abschlusses der geistigen Arbeit. So wird sie zum Schein des Friedens, weil die Mühsal der Arbeit, der Fleiß, der Eifer des Ringens aufgehoben ist in das Gefühl des Gelingens. Dieses Gelingen ist ein Ingrediens des reinen Gefühls. Die Reinheit des Gefühls kann nicht zusammenfallen mit der Bitterkeit des Ringens und etwa des Entsagens; es muß ihr beigemischt sein die Ahnung, die Gewißheit der Ahnung eines Gelingens, eines Genügens — einer Vollendung.

Das ist die Natur im Humor. Es ist die Natur des Menschen, welche immer für die Kunst der Horizont der Natur sein muß. Daher ist die Natur gar nicht schlechthin das Korrelat der Erkenntnis, sondern, als Natur des Menschen, von vornherein in die Doppelheit der Vorbedingungen versetzt. Die Natur des Menschen gehört ebenso der Sittlichkeit an, wie der Erkenntnis. Und so muß auch die Natur überhaupt, für das reine Gefühl aus der Natur des Menschen entspringend, nicht ausschließlich der Erkenntnis zugewiesen bleiben, nicht dem unendlichen Prozeß, nicht dem Erhabenen allein; auch im

Sittlichen wird ihr eine Heimat gegründet, vom reinen Gefühle entdeckt. Das ist der Gewinn, den die Natur erwirbt bei dieser Umwandlung ihres Begriffs, welche das reine Gefühl bewirkt. Die Natur bedeutet den Abschluß, den Frieden; sie ist das Feldzeichen des Humors.

An der Verwandlung des Begriffs der Natur, von dem Objekt der Erkenntnis in das Objekt der Sittlichkeit, vereinigen sich mithin die beiden Momente des Schönen. Wir werden später zu erörtern haben, daß diese Vereinigung zu einer allgemeinen Aufgabe des Schönen wird. Jetzt genügt es, diese Vereinigung am Begriffe der Natur als eine Konsequenz davon zu erkennen, daß der ursprüngliche Begriff der ästhetischen Natur die Natur des Menschen, genauer noch der Mensch der Natur ist. Nicht also die Natur in ihrem universellen Umfang, nicht die Natur der Erkenntnis ist die ästhetische Natur; sie ist nur Vorbedingung; das Korrelat des Selbst im reinen Gefühle ist der Mensch in seiner Natur; er spiegelt sich im Kunstwerk. Aber freilich ist und bleibt der Mensch ein Teil der Natur, und mehr als dies, ein Repräsentant der Natur. So bleibt immer das engere Verhältnis zwischen dem Menschen und der Natur, durch seine Natur mit der allgemeinen Natur, als Korrelation bestehen. Daraus aber ergeben sich noch engere Beziehungen zu dieser qualifizierten Natur, als sie im Erhabenen zur Ausbildung kommen.

10. Die beiden Grenzen der Natur des Menschen.

Die Natur des Menschen hat eine obere und eine untere Grenze. Die obere wird von den Göttern und dem Göttlichen eingenommen, die untere von den Tieren und von dem Animalischen im Menschen selbst. Die Kollision an den Grenzen steigert sich nun aber noch dadurch, daß die Grenzlinien selbst ineinander übergleiten. Das Göttliche tritt nicht allein in den Menschen ein, dem ebenso auch das Tierische zugehört,